

## 2

### Nicht alles so ernst nehmen

---

#### Vom Werden einer Persönlichkeit

WN: Vielleicht gleicht das Alter einem Leuchtturm mit ausleuchtenden Scheinwerfern in viele Richtungen: in die Vergangenheit der Kindheit, der Jugend und in die Jahre der ersten wirklichen Entscheidungen.

Wenn du in deine Kindheit bis ins Alter von ungefähr fünfzehn Jahren blickst, was hast du in diesen Jahren geschenkt bekommen, das sich ganz positiv tragend bewährt und durchgetragen hat?

OL: Zunächst bin ich sehr dankbar für die Familie, in der ich aufgewachsen bin. Auch wenn ich es damals durchaus als Nachteil empfunden habe, dass ich etwas ältere Eltern hatte, die vorsichtiger, zurückhaltender waren als die meiner Schulkameraden, so habe ich doch eine große Fürsorge erfahren. Der Vater war eher ernsthaft. Er war Beamter bei der Bayerischen Staatsbank und hatte das Gymnasium abbrechen müssen, weil sein Vater gestorben war. Er musste dann eine Banklehre absolvieren. Aber er hat-

te es weit gebracht, bis ins Direktorium der Bayerischen Staatsbank. Er war ein tief religiöser Mensch. Er ist zum Beispiel auf dem Weg von zu Hause zu seiner Arbeitsstelle immer durch den Münchner Hofgarten gelaufen und in die Theatinerkirche gegangen, um Gott zu ehren. Er hat täglich, soweit ich mich erinnere, ein Kapitel aus der »Nachfolge Christi« gelesen. Er reagierte leicht nervös und konnte sich über vieles aufregen, doch ohne handgreiflich zu werden. Meine Mutter war ein fröhlicher Mensch. Sie konnte mit uns Kindern gut Fasching feiern, musizierte und malte gern. Sie litt allerdings sehr früh schon an einem Magengeschwür, das sie lange begleitet hat. So starb sie auch relativ früh, 1956, also in dem Jahr, in dem ich die Priesterweihe empfangen durfte. Der Vater hat dagegen auch noch meine Abtsweihe erlebt. Meine Mutter war mir eine Ermutigung; doch habe ich erst später richtig zu schätzen gelernt, was durch sie an Liebe und Zuneigung in das Familienleben eingeflossen ist. Zunächst durchlebte ich eine relativ unbeschwerte Kindheit, vor allem im Kindergarten, der für mich als Einzelkind sehr wichtig war. Dann aber war prägend und in der Erinnerung auch ungeheuer wichtig die Nazi- und die Kriegszeit.

**WN:** Auf diese Zeit werde ich gerne noch einmal gesondert zurückkommen. In späteren Jahren – jedenfalls geht mir das so – staunt man doch zunehmend, wie sehr man seinen Eltern ähnelt, obwohl man oft versucht hat, sich von ihnen abzusetzen. Meine Fra-

ge: Was, glaubst du, hast du von deiner Mutter und was hast du von deinem Vater?

OL: Von der Mutter, denke ich, habe ich, dass ich auf andere Menschen zugehen kann. Es stimmt mich froh, anderen eine Freude zu machen oder mit Kindern zu scherzen. Vom Vater habe ich eher den Ernst, dass ich mir manchmal mehr Sorgen gemacht habe, als nötig gewesen wäre. Vom Vater als Beamten habe ich das Pflichtgefühl, dass man das, was einem aufgetragen ist, auch erfüllt und gut zu erfüllen versucht.

WN: Welche Rolle spielen für dich bis heute die politischen Gegebenheiten deiner Kindheit?

OL: Sie spielen eine ganz große Rolle. Ich gehöre zur Generation, die 1945 vierzehn Jahre alt war, das heißt, ich habe alles mitbekommen, was Krieg bedeutet: Luftschutzkeller, Angst vor den Luftangriffen, Not und Kargheit, auch in der Nachkriegszeit. Wenn ich sehe, wie wir heute leben (auch im Kloster) und wie eingeschränkt das Leben damals war, kann ich nur staunen. Ich erinnere mich, was in der Zeit zwischen 1946 und 1949 in Metten im Internat ein Stück Brot bedeutete. Das war ein Tauschwert. Ich habe Jüngeren Nachhilfeunterricht erteilt: Im Bayerischen Wald und in Niederbayern hat manchmal ein Kind eine Wurst oder einen Schinken gekriegt und mir als Entgelt für die Nachhilfe weitergegeben. Die Not des Krieges und die Nachkriegszeit haben uns geprägt. Aber das hat mir nicht geschadet.

Zum anderen bin ich damals politisch aufmerksam geworden. Der Vater musste praktisch mit dem ganzen Direktorium in die Partei eintreten, um Angriffe zu vermeiden. Ich musste zum Jungvolk. Das war keine schlimme Sache, wir hatten ganz vernünftige HJ-Führer. Aber trotzdem kam es immer wieder zum Konflikt. Ich kann mich erinnern: Einmal hatten wir vom Jungvolk aus – ich war elf oder zwölf Jahre alt – eine Veranstaltung im »Alten Hof« zu besuchen. Ein HJ-Funktionär hielt eine Rede über Kriegsbegeisterung und Treue. Schon in der Schule musste ich oft über so etwas lachen, das kam bei den Oberen nicht gut an. Ich habe bei dieser Veranstaltung wohl auch etwas laut über das gelacht, was der Redner sagte. Auf dem Heimweg gingen wir an der Isar entlang zum Friedensengel. Wir waren zu dritt oder viert. Auf einmal ist einer der HJ-Führer mit dem Rad vorbeigefahren und hat uns angeschaut. Er kam auf mich zu und sagte: »Du hast da so frech gelacht.« Ich war erstaunt, dass der das gesehen und bemerkt hatte. Er blickte auf mein Jungvolkhemd, auf dem ein kleines Zeichen mich als Hordenführer auswies: ein Titel, den wir alle bekamen als Anreiz für höhere Chargen. Er sagte: »Das geht nicht. Du bist jetzt kein Hordenführer mehr.« Ich war betroffen und wusste, dass das gefährlich werden konnte. Als ich nach Hause kam, geriet auch der Vater als Beamter etwas in Sorge. Er fand die Telefonnummer des HJ-Führers, der ihn allerdings beruhigte. Jetzt

wusste ich nicht recht, was ich mit diesem Abzeichen machen sollte. Dann kam der Sommer und ich habe das HJ-Hemd aufgekrempelt, damit man das Abzeichen nicht mehr sah. Das waren die kleinen Listen, mit denen man diese Zeit durchgestanden hat.

Das funktionierte auch in der Schule. Ich war am Wilhelmsgymnasium, eine Ausnahme unter den Münchner Schulen: Dort wurden die politischen Konflikte ungeheuer stark ausgetragen. Als ich 1941 in die erste Klasse des Gymnasiums kam, waren während der Ferien alle Kruzifixe aus den Klassenzimmern entfernt worden. In den höheren Klassen waren viele gegen die Nazis und hängten mithilfe ihrer Eltern neue Kruzifixe auf. Das geschah so an verschiedenen Schulen und dort haben die Schulbehörden sie auch rasch wieder entfernt. Aber an unserem Gymnasium herrschte große Aufregung. Der Direktor ließ die Gestapo kommen und in den Klassen wurden Verhöre abgehalten. Man hat dann jeweils die »Haupttäter« bestraft. Sie wurden dimittiert, d.h. sie waren dann von der Schule ausgeschlossen und damit auch von jeder höheren Schule. Viele haben sich dann für diese Kinder eingesetzt und nach einigen Wochen kamen sie wieder in die Schule. Aber es herrschte immer Kampf Stimmung. Wir hatten einen Nazi-Rektor und in der zweiten und dritten Klasse auch einen SA-Sturmbannführer als Klassenleiter. Der war zwar saudumm, dafür sehr streng. Er hat natürlich immer die Nazi-Ideologie zur Sprache

gebracht. In Latein beispielsweise war *virtus* – die Tugend – natürlich etwas Germanisches.

In der zweiten Klasse am Gymnasium kam es zum Konflikt. Am Ende des Schuljahres, als wir im Geschichtsunterricht die Antike behandelten, sprach unser Klassenlehrer davon, dass die Bischöfe von Rom im dritten Jahrhundert das Petrusgrab erfunden und so das Papsttum begründeten hätten. Das wurmte mich Elfjährigen gewaltig, sodass ich zu Hause in einer kleinen Kirchengeschichte nachschaute und diese auch zur nächsten Geschichtsstunde mitnahm. Bei der üblichen Wiederholung des Stoffes meldete ich mich und verwies auf die Zeugnisse von Clemens (Brief an die Korinther) und Ignatius von Antiochien. Die Antwort des Lehrers: Er kenne diese Namen schon, das wären eben die ersten, die das im dritten Jahrhundert behauptet hätten. Ich blickte noch einmal unter der Bank in mein Geschichtsbuch und sagte, dass dies im Jahr 96 gewesen sei. Als einige zu grölen anfangen, wurde er wütend und schrie: »Auf diese Zahlentricks lasse ich mich nicht ein. Haltet nur zu euren Päpsten, die Deutschland vernichtet haben!« Als sich ein Schüler meldete und sagte: »Herr Professor, ich halte nicht zu den Päpsten«, antwortete der Lehrer: »Ich weiß schon, dass es noch gute deutsche Jungen gibt. Aber euch schwarzen Hunden wird man die Augen noch öffnen.« Er schimpfte den Rest der Stunde über unsere nationale Unzuverlässigkeit. Wir lebten also in einem sehr politisierten Klima.

Auch in unserer Klasse, also schon unter Zwölfjährigen, hatte sich 1943 eine Gruppe gebildet, die nannte sich GPU (die Geheime Staatspolizei der Sowjetunion). Chiffren wie »HM« oder »NmH« wurde unten auf die Tafel oder in der Toilette an die Wand geschrieben, das bedeutete »Heil Moskau«, oder »Nieder mit Hitler«. Es hat sich dann zwar spielerisch, aber doch auch ernst in der Klasse sofort eine Gegenpartei gebildet, die nannten sich SS, das waren wohl die Kinder von Nazis. Danach haben sich dann auch die Völkerballmannschaften aufgestellt. Für mich bis heute soziologisch interessant: Es bildete sich bald eine größere Gruppe, die sich Wehrmacht nannte. »Wir sind nicht für Moskau, wir sind auch nicht für Hitler, wir sind Wehrmacht wie unsere Väter«, sagten sie. Einmal setzte sich im Zeichenunterricht, der in einem eigenen Saal stattfand, in dem jeder sitzen konnte, wo er wollte, der Peter Sepp neben mich und fragte: »Du, sag mal, wie hat denn unsere Partei vor '33 geheißen?« Er stammte aus einer gut katholischen Arztfamilie und wusste auch um meine katholische Überzeugung. Erstaunlich, dass ich, zehn Jahre nach ihrem Untergang, irgendwie vom Vater wusste: »Das war die Bayerische Volkspartei«, also die katholische bayerische Partei. Am nächsten Morgen kam Peter dann in die Schule und zeigte mir unter der Jacke ein kleines Papierzeichen: BVP. Das blieb unser Geheimnis.

In einer Diktatur entstehen viele Witze. In der Schule gab es fast täglich einen neuen Witz und wir Zwölfjährigen haben sie weitererzählt. Es hieß dann: Sei vorsichtig, sonst kommst du nach Dachau. Was das war, wusste ich natürlich nicht. Aber dass es etwas Übles war, war schon klar. Ich kann mich an mehrere dieser Witze erinnern. So musste der Zeichenlehrer, der keine besondere Leuchte war, einmal einen Aushilfsunterricht im Klassenzimmer geben, weil der Fachlehrer krank war. Er wusste nicht recht, was er mit uns tun sollte. So sollten wir etwas vorlesen, Gedichte oder Ähnliches aus dem Lesebuch. Da schwindelte einer: »Darf ich auch etwas vom Karl May vorlesen?« Er durfte und sagte dann: »Eine Frau kommt mit ihrem Hund zum Arzt. Der fragt: ›Was fehlt denn dem Hund?‹ ›Mein Dackel zittert in der letzten Zeit so stark.‹ Da sagt der Arzt: ›Das ist doch nichts Besonderes, jetzt zittern alle braunen Hunde.« Die Klasse lachte, der Lehrer tat so, als ob er nichts verstanden hätte. All das hat den Sinn für das Politische früh in mir geweckt.

**WN:** Die Erinnerungen an die Zeit, in der du noch ein Kind warst, sind ungeheuer präzise und prägend. Was war der Lerneffekt für dich als größer werdender Mensch? Warst du gewappnet auf deinem weiteren Lebensweg? Was hast du gelernt im Blick auf die tatsächliche Bösartigkeit des Menschen?

OL: Zunächst war für mich 1945 eine große Befreiung hinein in die Demokratie. Es brauchte freilich noch ein paar Jahre, bis eine tief sitzende Angst – geboren in den Luftschutzkellern, entstanden durch die Unberechenbarkeit des herrschenden Systems – einer Haltung des Vertrauens in die Zukunft wich. Der Lerneffekt: Man muss und darf immer wieder Stellung beziehen und auch Widerstand leisten. Der ist in einer Demokratie natürlich viel leichter möglich. Auch war ich die ersten Jahre ganz deutlich gegen den Krieg. Es tauchten für mich viele Fragen auf, als es in Deutschland um die Wiederbewaffnung ging.

WN: Ich gehe nun ein Stück weiter. In den Reifejahren lernen wir generell zu kämpfen, uns zu behaupten, uns abzusetzen. Kanntest du solche Prozesse des sich Behauptens und wie sahen die aus?

OL: Ja, natürlich, es ging darum, den eigenen Weg im Leben zu finden. Ich war von 1946 bis 1949 in Metten in einem Benediktinerkloster mit Gymnasium. Die Verhältnisse in München waren nach dem Krieg sehr schlecht. Meine Eltern dachten, dem Einzelkind tue es vielleicht auch mal gut, in einer Gemeinschaft zu leben. So war ich froh, dort ohne den Erwartungsdruck der Eltern zu sein. Ich durchlebte eine unbeschwerte Zeit. Man wuchs hinein in das Werden der Demokratie. Das fand damals in der amerikanischen Besatzungszone statt und so empfand man natürlich auch das Amerikanische als Leitbild. Man-

ches gefiel, aber alles wollte man doch nicht übernehmen, etwa das dortige System der Wahlen und der Rechtsprechung. Aber relativ bald hatte sich unsere eigene Form der Demokratie in Deutschland durchgesetzt. Zunächst musste ich aber schauen, dass ich das Abitur schaffte. In Metten war das eher einfach und für mich mit keinen besonderen Anstrengungen verbunden, weil ich ein relativ guter Schüler war.

**WN:** Ein Selbstbehauptungskampf als Jugendlicher ist dir erspart geblieben?

**OL:** Ja, das ist mir im Wesentlichen erspart geblieben.

**WN:** Mich würde generell interessieren: Wie betrachtest du die Notwendigkeit und Lernaufgabe des Abnabelns, des Kämpfens auf unserem Lebensweg?

**OL:** Wenn ich in Familien hineinschaue, ist das sicher häufig ein kämpferischer Prozess, dass jeder seinen eigenen Weg findet, seinen Beruf. Wir waren damals eigentlich schon froh, dass man überhaupt etwas werden konnte. Es war nicht selbstverständlich, dass in München die Uni wieder zugänglich war. Als wir 1949 das Studium begannen, waren wir die Ersten, die das ohne besondere, vorher übliche Auflagen, etwa einem Arbeitseinsatz, tun konnten. Ich hatte auch keine klare Vorstellung von meiner Zukunft. Und so habe ich zwei Jahre studiert. Ich staune heute noch, wie sehr meine Eltern damit einverstanden waren, dass ich zur Uni ging und alle möglichen Fächer

belegte. Ich konnte immerhin Romano Guardini hören, die Philosophen Alois Dempf und Aloys Wenzl und den Psychologen Philipp Lersch. Ich habe auch in andere Fächer hineingeschmeckt, unter anderem in Geschichts-, Theater- und Kunstwissenschaft und in Germanistik. Ich hatte also die große Freiheit, mir Verschiedenstes anzuschauen. Erst als diese zwei Jahre vorbei waren, dachte ich: Das ist schon ein ziemlicher Blödsinn, was du da gemacht hast. Jetzt hast du so vieles gelesen und gehört, aber nichts tiefer und nichts ganz. Aber es war für mich eine gute Zeit. Ich leitete damals übrigens auch eine Gruppe der Marianischen Kongregation bei den Jesuiten, weil ich in Metten schon in solch einer Gemeinschaft tätig gewesen war.

WN: Nun wäre auch interessant zu überlegen, ob diese gewisse Leichtigkeit der Lebensspur eine Persönlichkeit im weiteren Leben prägt, zum Beispiel in der Eleganz, wie man mit Konflikten umgeht, oder dass man auf Harmonie setzt und so weiter.

OL: Ich sehe das jedoch nicht nur als Vorteil, sondern auch als Nachteil, sich nicht durchsetzen zu können. Aber sicher bleibt richtig, dass man damals nach den furchtbaren Konflikten im Krieg eine friedliche Zukunft anstrebte. Ich bin meinen Eltern sehr dankbar. Sie haben mir viel Freiheit gelassen. Ich hatte zwar bestimmte Interessensgebiete, aber war noch nicht ganz entschieden. Ich habe dann noch ein Jahr

in Innsbruck studiert, gerade, um die Vielfalt hier in München zu überwinden. Ich lebte im internationalen Seminar (Canisianum) und besuchte die Theologische Fakultät, beide von den Jesuiten geleitet, dort habe ich auch mein Lizentiat in Philosophie gemacht. Vor allem wollte ich zu einer Entscheidung kommen, was für mich die eigentliche Berufung ist.

**WN:** Vielleicht liegt uns heute näher, über Konflikte und Kämpfe im Leben nachzudenken. Dabei unterschätzen wir die enorme Bedeutung des nicht Fraglichen, des nicht Befremdlichen in der Kindheit und der Jugend. Worin siehst du ein sicheres Lebensfundament für deinen weiteren Lebensgang, das in Kindheit und Jugend gelegt wurde?

**OL:** Ein sicheres Fundament war die Religion, die kirchliche Einbindung, obwohl ich kein Ministrant war. Das ist eine ungeheuer wichtige Erfahrung nach 1945 gewesen: Ein ganzes System ist zerbrochen, alles, was es versprochen hatte, hat sich als nichtig erwiesen. Was blieb, war die Kirche, war der Glaube.

**WN:** Hier auch eine erste explizite Frage nach der Rolle von Religion und Spiritualität: Welche Formen religiösen Lebens prägten deine Kindheit und wirkten darüber hinaus?

**OL:** Da war die Selbstverständlichkeit, dass man sonntags in die Kirche ging, auch wenn man nicht unbedingt in eine Gemeinde eingebunden war. In

der Pfarrei Heilig Blut empfing ich die Erstkommunion bei dem sehr eifrigen Pfarrer Max Blumschein. Dort gab es eine Gruppe, die sich einmal in der Woche nach der Frühmesse zu einem Frühstück traf. Hier entstand das Gefühl: Ich gehöre dazu, das gibt mir Richtung. Der Sohn der Familie, die diese Gruppe betreute, war zwei Jahre älter als ich und wurde 1941 wegen der bereits erwähnten Kreuzaffäre aus der Schule entlassen. Ich kann mich erinnern, wie er nach der Messe fröhlich sagte: »Jetzt geht nur in die Schule. Ich brauche nicht dahin.« Er durfte aber bald wieder den Unterricht besuchen. Doch das hat mir eine Orientierung gegeben, die auch im späteren Leben geblieben ist. Es baute sich in mir die Gewissheit auf: Mein Leben hat einen Sinn und ein Ziel. Das bedeutete ebenfalls, sich für das Gute einzusetzen, vielleicht Theologie zu studieren. Ich konnte mir jedoch auch vieles andere vorstellen, etwa Journalist zu werden. Es gab verschieden Optionen im Herzen.

WN: Das sind jetzt die Erbschaften aus jener Zeit, die weiterwirken. Gibt es auch anderes, religiöse »Kleider« zum Beispiel, die mit den Jahren zu eng wurden und die dann abgelegt werden mussten?

OL: Religion war in der Nazi- und Nachkriegszeit zunächst einmal eine sehr freiwillige Sache. Wenn man dazugehörte, hat man das gern bejaht. Erst in der Konzilszeit wuchs das Bewusstsein, was alles an überflüssigen und altmodischen Kleidern zu tragen

war, die man nun gerne abgelegt hätte und hat und die Zweifel im Inneren hervorriefen. Aber ich kann mich nicht daran erinnern, dass mich größere Gewissenskonflikte geplagt hätten. Ich kann mich dagegen daran erinnern, dass unsere Familie, die gut katholisch war, von der Mutter her eine liberale Haltung lebte: Man nahm nicht alles so ernst. Ich war im Alter von acht Jahren mit Erstbeichte und Erstkommunion konfrontiert. Manche meiner Freunde hatten Angst vor der Beichte. Mir hatte die Mutter alle Angst genommen mit ihrer Geschichte, dass sie als großes Mädchen gerne französische Romane gelesen hatte. Sie wurde darauf aufmerksam gemacht, dass viele dieser Autoren auf dem Index, dem kirchlichen Verzeichnis verbotener Schriften, standen. So ist sie samstags zur Beichte gegangen, wie das so üblich war, und hat erzählt, was sie alles gelesen hatte. Dann fragte der Beichtvater: »Versprechen Sie, dass Sie das nicht mehr lesen?« Meine Mutter hat erstaunlicherweise geantwortet: »Nein, das kann ich nicht versprechen.« Sie wollte einfach weiterhin gute Literatur lesen. Mein Mutter erzählte dann weiter, sie sei am nächsten Samstag zu einem anderen Beichtvater gegangen und habe diesem alles erzählt. Der sagte zu ihr: »Das ist schön, dass Sie so ehrlich sind.« Und hat ihr selbstverständlich die Absolution erteilt. Das war für mich ein Trost: Kirche ist also keine Zwangseinrichtung. Man kann ja zu einem anderen Pfarrer gehen ...

WN: Da scheint mir eine Spur verfolgbar zu sein:  
Du kannst im Zweifelsfall mit einem Lächeln sagen:  
Man muss nicht alles so ernst nehmen.

OL: Ja, das kann man so sagen.

# 3

## Eine Lebensspur finden

---

### Berufung und Entschiedenheit

WN: Ich glaube, dass an jeden Menschen immer wieder in seinem Leben entscheidende Anrufe gerichtet werden. Ob er sie hören kann oder will, wie er sie dann umsetzt, das ist die große Frage. Im Blick auf die ersten Lebensjahrzehnte: Welche Berufungssituationen siehst du, unabhängig von deiner Person? Welche Berufungssituationen also ganz generell, in denen wohl jeder und jede steht?

OL: Das ist bei jedem verschieden. Für jedes Kind, für jeden Jugendlichen ist sicher einmal der künftige Beruf solch eine Frage. Manche Kinder wissen schon sehr früh: Ich werde beispielsweise Mediziner. Manche brauchen ein Leben lang, bis sie genau wissen, was ihr wahres Ziel ist. Als Kind war ich offen für alles. Da hat man alle möglichen Traumberufe: Tram­bahnführer und so weiter. Ich habe einmal Ende der Dreißigerjahre einen Film über Schiller gesehen. Er zeigte die Uraufführung der »Räuber« im Theater und den großen Beifall, den das Stück auslöste. Das hat mich begeistert. Ich wollte also Dichter werden.